

ohne Empfehlung eines englischen Romanciers, auf eigenes Verdienst gestützt, vor ein kritisches englisches Lesepublicum treten kann. „Illumination“ ist ein in jeder Beziehung mustergetreuer Roman; die Zeichnung der Charaktere, besonders der Mittelfigur, des Ehrwürdigen Theron Ware, ist geradezu meisterhaft. Dafs ein Geistlicher zur Mittelfigur eines englischen oder amerikanischen Romans erkoren wird, darf uns nicht überraschen in einer Zeit, wo die Discussion religiöser Streitfragen sich in die Romanliteratur eingedrängt hat. Seit Robert Elsmere sind religiös-kritische Romane geradezu Mode geworden. Theron Ware, der Held des Frederic'schen Romans, ist im ganzen eine sympathische Gestalt. Er ist von seines Vaters Bauernhof ins geistliche Seminar gekommen, hat sich durch seine Intelligenz und seine natürliche Rednergabe dort ausgezeichnet und hat sich ganz jung, gleich nach seiner Ordination in der Wesleyanischen Methodisten-Kirche, mit einem jungen Mädchen verheiratet. Glaubenszweifel kamte er nicht; dazu war er viel zu unwissend. Seine ersten Schwierigkeiten waren finanzieller Natur; in seiner ersten Stelle gerieth er in Schulden, die von einem wohlmeinenden Gemeindeglied beglichen wurden.

In seiner zweiten Seelsorge in Octavius, irgendwo im Staat New York, beginnt seine wahre Prüfung, in der er weder als Gatte, noch als Seelsorger, noch als Mensch sich bewährt. In einem der letzten Capitel finden wir den jungen Ehrwürdigen in New York, wohin er der schönen Celia Madden, der reichen Tochter eines katholischen Wagenfabrikanten, nachgereist ist, die ihm aber als einem zudringlichen, langweiligen Gesellen die Thüre weist. Damit findet die Laufbahn des Ehrwürdigen als Methodistenprediger ihren Abschluss.

Um aber die Verwicklung der Umstände zu verstehen, welche zu dieser Katastrophe geführt haben, ist es nöthig, die secundären Charaktere zu studieren, unter deren Einfluss der junge Ehrwürdige kommt. Diese sind alle mit der Hand des Meisters gezeichnet; klar, in scharfen Umrissen, ohne überflüssige Detaillierung. Da haben wir in erster Linie den Vater Forbes, den stattlichen, gebildeten und weltgewandten katholischen Priester, der mit der größten Gemüthsruhe zu Theron von der Christus-Legende spricht, von dem deutschen Lagerbier die ethische Hebung der keltischen Rasse, d. h. der Irländer, erwartet und die Kirche als eine Nothwendigkeit erklärt, in der der Priester dafür bezahlt wird, Ehen zu vermitteln und im allgemeinen als Ceremonienmeister zu handeln. Die Theologie geht mit in den Kauf als eine Art intellectueller Zerstreung. Nicht minder gelungen ist der Dr. Ledsmar, der Weiberfeind, der mit einem chinesischen Diener allein in seinem Hause wohnt und seinen Gefährten im Opiumrausch beobachtet. Er ist Naturforscher und Gelehrter und hat ein obscures Buch über Schlangenernährung geschrieben; Miss Madden, die Irländerin mit den braunen Augen und dem rothen Haar, nennt ihn kurzweg a beast, ein Vieh, und er erwidert diese Höflichkeit, indem er sie als eine verrückte Eselin bezeichnet. Verrückt ist Celia Madden, die Cigaretten rauchende, den Schönheitsfuss der Griechen verehrende Heidin, allerdings nicht. Im Gegentheil, sie ist ein selbstbewusstes, hochgebildetes, musikalisches Mädchen, das es versteht, ihre eigenen Wege zu gehen, ohne ihre Würde bloßzustellen. Der Kuß, den sie dem Ehrwürdigen Ware im Waldesdickicht erlaubt, ist ein berechnetes Manöver, das seine Wirkung auf den eitlen Mann auch nicht verfehlt und die Katastrophe beschleunigt. Er kriegt seine Lektion.

Man kann es dem jungen, unerfahrenen Pfarrer nicht verargen, dafs er sich inmitten seiner engherzigen, kleinlichen und bigotten Gemeinde langweilt, worunter der probationer Levi Goringe noch der beste ist. Es ist allerdings schwer, Leute wie Bruder Pierce zu lieben, der dem Pfarrer empfiehlt, „Hölle, Schwefel und Feuer“ zu predigen, und ihm Vorwürfe darüber macht, dafs seine Frau, die unbedeutende Alice, Blumen auf dem Hut trägt. Aber auch dieses Gemisch von „Heuchelei und Hysterie“, wie jemand die Methodistengemeinde charakterisiert, hat ihre lebensfrischen Mitglieder. Zu diesen gehört das Ehepaar Soulsby, die verschrieben werden, um das geistige Leben in Octavius von der Verumpfung zu retten und den Leuten das zur Abzahlung einer Hypothek nöthige Geld aus den Taschen zu locken. Sie weiß genau, woran es dem Ehrwürdigen gebricht — an sabe, gesunden Menschenverstand. Sie, die Evangelistin, sieht die Sachen ruhiger an; sie ist als Schulmädchen mit einem verheirateten Mann durchgebrannt, ist auf die Bühne und als Ballettänzerin durch viele Hände gegangen, ist mit dem Gericht in nahe Berührung getreten, war Genossin von berühmten Hazardspielern, bis sie Soulsby kennen lernte, der ebenfalls Schauspieler war und mit dem Gericht in Beziehungen kam. Jetzt sind beide revivalists und haben gewaltigen Erfolg. Sie rührt die geizigsten und verstocktesten Herzen, indem sie Kirchenlieder nach Chopins Melodien singt...

London.

C. C. Schardt.

Die Schliersee'r.

(Gastspiel des Schliersee'r Bauerntheaters im Carltheater.)

Aus den bairischen Bergen zurück, habe ich voriges Jahr von der merkwürdigen Truppe erzählt, die sich der Münchner Hofschauspieler Conrad Dreher in Schliersee hält*). Seit den Italienern unter Ando

hatte im Theater nichts so groß, so tief, so rein auf mich gewirkt. Nun wollte ich das begreifen, die Gründe einsehen lernen. Dieser Frage nachgehend, habe ich damals das Volk geschildert, das um den zierlichen und lieben See wohnt, den behaglich verwegenen, gemüthlich listigen Schlag von unverzagten und immer singenden Menschen, denen alles unter den Händen, was sie anrühren, zum Spiel wird. Jede Arbeit, jede Sorge, jedes Geschäft fassen sie mit solcher Laune an, dafs es die Schwere der irdischen Dinge zu verlieren scheint, gleich fängt es zu flattern an. In dieser Gegend wird es nie stille, das ganze Thal hallt immer von Gesang, Lachen knattert überall. Ob einer allein durch den Wald geht oder in der Schänke ist oder daheim bei seiner Profession sitzt, jeder singt in einmüthiger Weise, es singt aus ihm heraus und wenn sich zwei wo begegnen, der Bursch einer Dirn folgt und, scherzend oder ernstlich, gern anbinden möchte, so theilen sich gleich Strophen ab, er ruft sie an, sie winkt ihm ab, er wirbt, sie trugt und schon ist ein kleines Drama im Zuge. Zu jeder Stunde kann man so dort aus allen Anlässen des täglichen Lebens heitere Schauspiele entspringen sehen, so dramatisch ist ihre Natur; jedes Ereignis, wenn der Hochzeiter die Gäste grüßt oder beim Haberfeldtreiben der Meister die Losungen ausgibt, alles wird ihnen von selbst zum Theater. Man höre sie an, wenn sie erzählen. Das ruhige, breite, unbewegte, ganz sachliche, rein epische, man könnte getrost geradezu sagen: homerische Referieren unserer Oberösterreicher oder Salzburger, das bei allen Dingen mit derselben Redlichkeit verweilt, ihren Katalog gibt und niemals aus dem gelassen aufzählenden Tone kommt, kennen sie gar nicht. Nein, sie können nicht beschreiben, sie müssen alles gleich darstellen und vorspielen. Jede Erzählung ziehen sie instinctiv in Rollen ab, dramatisieren jeden Bericht einer Begegnung mit dem Träger oder einem Gendarmen, verstellen die Stimme, machen seine Sprache nach, copieren seine Geberden und die flinken, so veränderlichen Augen malen eine ganze Scenerie dazu. Das haben sie im Blut, sie brauchen erst keine Absicht, keine Anleitung: sie können überhaupt gar nicht anders. Wo ein paar beisammen sitzen, ahmen sie den Pfarrer nach, wie er in seinem mühsamen Hochdeutsch predigt, oder den Bürgermeister, wenn er im Namen der hohen Obrigkeit spricht, oder den Maler aus München, wie er sich bei den Mädeln anstellt. Sie können von jemandem gar nicht sprechen, ohne ihn sofort zu copieren. Wenn der Kutscher des Dreher uns etwas ausrichten sollte, begann er: Der Herr Direktor laßt sich empfehlen und laßt sagen — und beim nächsten Worte war er bereits im schönsten Copieren. So sind sie alle, als Schauspieler bringen sie ihr ganzes Leben zu. Immer streibt es sie an, aus allen Dingen ein Theater zu machen. Man muß ihnen nur zuschauen, wie sie tanzen. Es genügt ihnen nicht, die Beine zu werfen, zu strampfen und zu springen, um sich durch die Melodie dieser Bewegung in einen gelinden Taumel entrücken zu lassen, was sonst die ganze Absicht des Tanzes ist. Sie wollen mehr, bei ihnen soll der Tanz gleich eine kleine Komödie sein, etwas nachahmend, etwas darstellend, ihrem Leben einen Spiegel hinhaltend, der es lustiger aussehend läßt und was sonst verdrießlich sein mag, zum Feste verklärt zeigt: bald drückt der Schuhplattler die Verrichtungen des Schusters, bald die Hantierungen des Metzgers rhythmisch aus, jedes Metier wird abgetanzt und was bei anderen Stämmen ein einfacher Hopsler ist, will hier immer zur Scene, zum Schauspiel werden. Hat man das gewahrt, so darf man sich nicht wundern, dafs das Theater, das „Spielen“ die Passion der ganzen Landschaft ist, von Rosenheim nach Kufstein, von Holzkirchen zum Achensee, bis gegen Innsbruck hinein; um die Wette wird da rings jeden Sonntag gemint, anders gibt es kein Fest.

Zu diesen von Natur so dramatischen Leuten ist nun Conrad Dreher gekommen. Jemand hat ihn einmal als Apollo von Schliersee gemalt. Das wollte ja nur ein Spafs sein; sieht man aber an, was er dort geschaffen hat, so bekommt es einen tiefen und ersten Sinn: er ist dort für die Begabungen der Menschen wirklich zum Apoll geworden, zum Ordner und Lenker ihrer starken, doch unberathenen Instincte, die durch ihn erst aus der Finsternis gezogen wurden, er hat die Musen der Gegend zum Reigen geführt, die Chariten sind ihm zugelaufen. Auch ein anderer hätte ja jene Neigungen und Anlagen des Volkes wahrnehmen müssen. Doch konnte man so calculieren: Lust zum Theater ist da, Talent ist auch da, die Leute wissen nur noch nicht, wie es „gemacht“ wird, man muß ihnen erst ein Muster geben, das sollen sie dann copieren, wie sie jetzt den Pfarrer oder den Jäger copieren, die Gaben haben sie ja; ein Schauspieler soll ihnen also vormachen, wie es in der Stadt gemacht wird, sie sollen es nachmachen, jeden Ton von ihm abnehmend, jeder Geberde sich anpassend, bis sie es treffen und ihm gleichen. Mit einem Worte, ein anderer hätte auf ihre schauspielerischen Temperamente die übliche Methode der schauspielerischen Erziehung angewendet — ihr wollt spielen, also schaut her, wie man sich da anstellen muß, und seht es mir ab! So hätte er sie geduldig eingeübt, ihre Bewegungen zugehört, ihre Reden abgetönt. Sicherlich wäre es ihm damit gelungen, der Bühne ein paar gute Schauspieler zu geben. Aus Schneidern, aus Matrosen hat man schon Schauspieler gemacht, warum soll es nicht auch bei Bauern gehen? Sie wären dann am Ende eben keine Bauern mehr gewesen, sondern Schauspieler geworden, ganz so, wie alle Schauspieler sind. Conrad Dreher hat sie besser verstanden. Er hat gespürt, dafs ihre Art von dramatischer Begabung etwas anderes verlangt. Wenn

*) Vgl. Nr. 42 der „Zeit“.